

Interesse am Berufskarma – Wärmemilieu für schöpferische Willensbildung in sozialfachlicher Arbeitskultur

In Vorstellungsrunden zu Beginn heilpädagogischer Ausbildungen hört man immer wieder Sätze wie: „... Da ist schon in meiner Kindheit veranlagt worden, dass ich nun Heilpädagogin werden will.“ Aber auch solche: „Hätte ich nicht in Vorpraktika den Weg eingeschlagen, Heilpädagoge zu werden, dann wäre etwas Bestimmtes in meinem Leben nicht eingetreten.“ Deutlich wird erlebbar, wie die ganz eigene und ichhaft einzigartige Biographie mit dem zusammenhängt, was über die berufliche Aufgabengemeinschaft hin einen Nenner in der Schicksalsvielfalt bildet.

Der vorliegende Aufsatz versucht, drei Fragen nachzuspüren: Unterliegt das Berufskarma des Heilpädagogen und Sozialtherapeuten derzeit einem allgemeinen, auf den Zeitgeist deutenden Wandel? Von welchem Gewinn für den Ethos der Sozialberufler ist der Einbezug berufskarmischer Gesichtspunkte? Wie kann aus dem Maschenbild der im Persönlichen verzwirnten Schicksalsfäden und der im Beruflichen gewirkten Stränge konkret abgelesen werden, welcher Bestimmung ein karmisches Gewebe sich widmet?

Die Gesetze, nach denen *individuelles Karma* wirkt, hat Rudolf Steiner in Studien „karmischer Zusammenhänge“ illustriert. Der Einzelne kommt heute immer häufiger dahin, einen gefühlhaft erlebten karmischen Sinn – sowohl in den Wohltaten wie in den Schlägen der biographischen Dramatik – zu vermuten oder sogar klar zu erfassen. So trägt der Gedanke an Karma moralische Folgen: nach innen, indem eine Positivität auch gegenüber dem Unwillkommenen sich in der Seele ausbreitet, und nach außen, indem Freund wie Feind mit größerem Ernst und Verantwortungsbewusstsein wahrgenommen werden. Die *Kraft* hierzu reift, indem man sich gleichsam dem *Engel* anvertraut, dem man angehört und mit dem man seine Alltagserfahrung in der Reflexion durchlebter Zeit

bearbeitet, z. B. durch beständige Praxis einer Tagesrückschau.

Auch auf das Karma einer ganzen *Zeitgenossenschaft* fällt leicht ein Licht, sobald man versucht, Welt-Ereignisse, die über die Aktualitäten hinausweisen in ein kulturelles oder auch nur politisches Wandlungs-Geschehen, symptomatologisch auf das Wirken eines *Zeitgeistes* hin zu betrachten.

Als weitaus schwieriger wird von den meisten Menschen schon der Begriff und erst recht der Einsicht suchende Umgang mit dem »*Karma des Berufs*« erlebt. Und doch ist gerade in den Sozialen Berufen, in denen die Berufsbiographien schon rein statistisch betrachtet auffällig krisenanfällig sind (siehe Burn-Out-Rate, Personalfuktuation, Inzidenz von Konfliktinterventionsaufträgen und von arbeitsgerichtlichen Auseinandersetzungen), die Frage nach dem Mut zur Sozialtätigkeit eine nicht nur individuellkarmische, sondern sie leitet oft den Weg hin zu den Rätseln des Berufskarma.

Bedeutsam für das Ganze eines Kollegiums wird nämlich nicht allein das bunte Bild der Einzelschicksale, sondern wesentlich das Wohl und Wehe einer durch gemeinsame Aufgabe verbundenen Gruppe, sei es von Verantwortungsträgern oder auch von Klienten. In kaum einem Lebensfeld stärker als in der beruflichen Zusammenarbeit fühlt man sich darauf angewiesen, dass die vom Einzelnen eingebrachte Kraft vom Anderen aufgenommen und mit der eigenen zur Leistung verwoben wird. An diesem Weben beteiligen sich die *Erzengel*. – Denn die Existenz ganzer Einrichtungen ist immer wieder gesichert durch den Zustrom einer Gabe, die das von Engeln Darge-reichte übersteigt: In den besonderen Momenten von wirklicher Geistesgegenwart erlebt man sie als Mut, der etwas gänzlich anderes ist als eine bloße Risikobereitschaft von Steuernden oder von

Gegensteuernden. Dieser tragende *Mut* ist Substanz aus Erzengel-Hand.

Solchem *Mut* nachspüren zu wollen, noch bevor er sich in der eigenen Seele regt, in der Gemeinschaft zeigt und in der Auseinandersetzung wetzt, das weckt die Frage nach dem beruflichen Karma.

Zunächst wollen wir der Geschichte dieser Frage in der anthroposophischen Fachlichkeitsentwicklung nachgehen:

Nachdem Rudolf Steiner den Teilnehmenden des Heilpädagogischen Kurses am 5. Juli 1924 die intime Berufsmeditation des einzelnen Tätigen anvertraute (Steiner, 1965₃, Wunder/Lukas, 2010) und die Grundhaltung der «*Andacht zum Kleinen – ja zum Kleinsten*» als Ur-Tugend des Heilpädagogen beschrieb, beendet er seine Ausführungen mit dem Hinweis, die Teilnehmenden wollten von ihm „noch etwas anderes, als die Vorträge enthalten.“ Am folgenden Tag bittet er um die Teilnehmerfragen, und man zielt sich ganz offenkundig: Dr. Löffler habe „gefunden, dass die Stimmung der Teilnehmer nicht die richtige sei.“

Rudolf Steiner unterbricht diese Ausflucht und berichtet von einem Gespräch mit Franz Löffler, der ihm erklärt habe, „dass unter den Lauensteiner Teilnehmern die Stimmung war, sie wollten etwas unternehmen in der Anthroposophischen Bewegung, was ein Allererstes darstellt, eine Mission, eine Mission, die erst beginnt, und die damit verbunden sein müsste, dass vor allen Dingen erörtert sein müssten die karmischen Zusammenhänge zwischen denjenigen, die eine solche Sache machen und dergleichen.“ Franz Löffler schüttelt errötend den Kopf, und Rudolf Steiner will nicht darauf insistieren; er rät an, man möge Fragen stellen, nicht beim Abstrakten stehen bleiben, und er kommt erneut auf die „ausgebildete Metamorphosenlehre“ in der Punkt-Kreis-Meditation zu sprechen. Darauf ergänzt er:

„Durch diese ganze Art des Denkens, das hervorruft die Anthroposophie, wird es erst möglich, in die Minderwertigkeit der Kinder eine Anschauung hineinzubringen. (...) – Nun ist, wenn man wirken will, nicht gut, sich das Karma so vorzustellen, dass man sagt: Da ist ein Engel, der hat den Strohschein hingestellt, der

andere Engel hat den Pickert hingesetzt, ein anderer Engel hat den Löffler hingesetzt. Dann hat ein anderer Engel noch die etwas widerspenstige Dr. Knauer hingesetzt, ein besonders gütiger Engel hat dann noch die Fräulein Bockholt hineingebracht, wir fühlen uns von fünf Engeln so zusammengesetzt. Das ist, wenn man wirken will, gar nicht die richtige Auffassung von Karma, in die man eintreten soll. Sondern die richtige Auffassung ist diese, dass man eben aufsucht die Enthusiasmuspulse, die auf das fortwirkende Karma hinzielen.“

Und er muss wohl, nachdem er – als Beispiel für die am Initiativort wirksamen Antezedenzen – die Inkarnationsfolge von Gregor VII und Ernst Haeckel aufgeblättert hat, die etwas ratlosen Gesichter bemerkt haben und beginnt wie zur Auflockerung, die Schnurren von Ernst Haeckels sechzigstem Geburtstag zu erzählen. „Es war urkomisch...“ – Und darauf folgt eine der erstaunlichsten Meditationsanregungen, die Rudolf Steiner je gegeben hat:

„Es war auch die Studentenschaft an diesem Tage geistreich geworden. Man sah sehr viele, und die Studenten waren merkwürdig imaginativ. Verschaffen Sie sich doch nur einmal ein Büchelchen, wo all die Lieder drinnen stehen, die alle gesungen worden sind im Laufe dieses Tages, wie da vorkommt in kauziger Weise, wie ein Archäopteryx an einer Kirchturmspitze seinen Schnabel wetzt – und stellen Sie sich dabei vor all das jugendfrische Leben. Das ist wieder zur Meditation zu empfehlen, dann stehen Sie darin in dem, wie Jena dasteht in der europäischen Geistesentwicklung.“

(Steiner, 1965₃)

Da ist eine durchaus schwierige Forschungsaufgabe gegeben: Enthusiasmuspulse aufsuchen, „die auf das fortwirkende Karma hinzielen“!

Wo finden wir diese im Umkreis der Eingliederungshilfe-Einrichtungen; deutet etwa die Heimatgeschichte auf die Enthusiasmus-Wurzeln, die zugleich karmische Antezedenzen sein sollen?

Wir haben in vielen Gesprächen mit Sozial Tätigen den Eindruck gewonnen, dass dieser Begeisterungs-Zustrom heute weniger im lokalen bzw. regionalen „geistigen Fluidum“ gesucht wird, sondern vielmehr in der Identifikation mit dem Strom der Heilpädagogischen Berufsentwicklung seit Lauenstein und Kirkton House.

Es liegt auf der Hand, dass die wohl-bekanntesten Vereinseitigungen – einerseits die der Idealisierung von tradierten Gründungslegenden, andererseits die der besser-wissenschaftlichen Kritik an allem Einstmaligen – hier besonders stark auftreten; in ihrem polaren Gerichtetsein einigen sie sich in der Zielrichtung auf ein Ablähmen jenes vom Ich getragenen Enthusiasmus, der die Herausforderungen des sozialtätigen Alltags überhaupt erst bestmöglich werden ließe.

Denn wo in der Arbeit tägliches Einerlei des ewig Gleichen erlebt wird und die vielen nicht vorbereitbaren und vielfach auch „gefahrneigten“ Vorfälle als Last empfunden werden, trägt Sozialtätige Arbeit heute in viel geringerem Maße als früher „gewissermaßen die Aura der Emotionen der Menschen (...), Freude, die Menschen hineinarbeiten.“ (Steiner, 1933)

In seinen Ausführungen zur industriellen Arbeit beschreibt Rudolf Steiner die Konsequenzen dieses nicht abwendbaren Geschehens ohne Schonung:

„Es wird nicht mehr möglich sein in der Zukunft, dass man gewissermaßen aus dem Glutherd der erfreulichen Berufsarbeit heraus seine eigene menschliche Wärme den Dingen mitgeben wird. Man wird sie aber dafür keuscher in die Welt hineinstellen, dadurch aber auch empfänglicher machen für das, was (...) von dem Menschen selber ausgehend, durch den Menschen für die Dinge bestimmt werden kann. Das aber, was der menschlichen Entwicklung eine solche Richtung geben kann, das kann nur von den konkreten Erkenntnissen der geistigen Kräfte kommen, die durch die Geisteswissenschaft erforscht werden können. Nur davon kann es kommen. Und dass so etwas geschehen kann, (...) hängt davon ab, dass eine größere Anzahl von Menschen in der Welt immer

mehr und mehr [dahin] findet, (...) sich von Mensch zu Mensch zusammenzufinden in dem, was über alle Berufsarbeit hinausgeht und alle Berufsarbeit zu gleicher Zeit beleuchten und durchdringen kann. Was ein menschliches Zusammenleben begründet, das alle Berufe zusammenführen kann, das ist das Leben in der geisteswissenschaftlichen Bewegung.“

(Steiner, *ibid.*)

Nun ist ja fraglich, ob Soziale Arbeit gegenüber den hier gemeinten Berufsbedingungen einen Sonderstatus darstellt, eine „parallele Wirklichkeit“ gewissermaßen. Denn gerade die Ausbildungen in Sozialen Berufen veranlassen ja weniger ein Kreativsein von der Art der auf Innovationspotenzial hinzielenden Professionalität, sondern ein menschliches Intuitiv-Handeln-Können, eine situationsgerechte „Geistesgegenwart“ auf allen Kompetenzebenen. Die Verheißung „erfreulicher Berufsarbeit“ macht gerade einen Reiz dieser Ausbildungen aus und gleicht aus, dass der dem Sozialberuf eigene gesellschaftliche Status mindestens zwiespältig ist in einer an Erfolg orientierten Gesellschaft.

Den Teilnehmenden des Heilpädagogischen Kurses wird Enthusiasmus durchaus nicht als lifestyle, sondern als ein Teil der „Esoterik einer solchen Lebensaufgabe“ ans Herz gelegt: Nachdem Rudolf Steiner die Haltung der „Andacht zum Kleinen“ und den „esoterischen Mut“ als Kur gegen die „Eitelkeit“, gegen „das allgemeine Reden von Missionen, von großen Aufgaben, und die geringe Neigung, auf die speziellen kleinen Dinge, die man dazu braucht, einzugehen“ dargestellt hat, regt er an, der Heilpädagogie brauche,

„dass er in energischer, mutvoller Weise sich selber sagt, nicht bloß im Augenblick, sondern es zum fort-dauernden qualitativen Inhalt seines Bewusstseins hat: Ich kann das. – Wenn Sie das ohne Eitelkeit, sogar mit Opferwilligkeit, mit Überwindung derjenigen Dinge, die dagegen sind, wenn Sie sich das immer wieder und wieder sagen, nicht bloß empfinden, dann werden Sie sehen, wieviel Sie nach dieser Richtung gerade können. Also nicht im Spintisieren, nicht in Gedanken-

geweben das suchen, was sich entwickeln soll, sondern in diesem fort dauernden Bewusstsein, das sich dadurch einfach entwickelt, dass man in der allereinfachsten Weise dasjenige, was von ungeheurem Schmutz und Sumpf und Torfmoor bedeckt ist, bildlich gesprochen, aus seiner Seele heraufholt."

(Steiner, 1965:3)

Und nachdem er im weiteren Verlauf des Kursvortrags die Berufsmeditation des Heilpädagogen angegeben hat, folgt jene berühmte Situation, in der er die drei Ur-Heilpädagogen in leise Verlegenheit versetzt, nämlich darüber, dass sie „so fest auf ihren Beinen stehen“, dass der Plafond kein Loch erlitten hat von ihrem Sprung aus „**Enthusiasmus im Erleben der Wahrheit**“:

„Werden Sie doch Tänzer, in dem Sinne, wie es bei Zarathustra gemeint ist! Leben Sie mit innerster Freude an der Wahrheit! Es gibt nichts Entzückenderes als das Erleben der Wahrheit. Das ist etwas, was eine viel wichtigere und wesentlichere Esoterik ist als das, was mit den langen Gesichtern herumläuft. Dieses innere Erleben der Wahrheit, das ist das, was lange vorangehen muss allem übrigen Sich-Einreden von einer Mission.“

(Steiner, *ibid.*)

Hier wird deutlich, dass der berufliche Enthusiasmus weder bloß reaktiv aus der Freude an Resonanz und Ergebnis der Arbeit erwachsen noch durch eine Art Selbstsuggestion für die Arbeit generiert werden soll, sondern er soll am „**Erleben der Wahrheit**“ in „**innerster Freude**“ in die unscheinbarsten beruflichen Handlungen fließen – und seien diese noch so routinestillig.

Das ist oft so aufgefasst worden, als betreffe es vorrangig die innere Arbeit des einzelnen Heilpädagogen, sein Bemühen um Studium, Ergebenheit, Positivität, Gleichmut.

Aber Rudolf Steiner verwendet ausdrücklich die Anrede: „**Sie drei!**“: „**Ganz esoterisch ehrlich**“ sollen sie sich erinnern, wie sie zu wenig Entdeckerfreude empfunden haben. „**Wir sind gesprungen...**“, würden sie sonst antworten.

Was konstituiert ein solches „Wir“ im Beruflichen, was geht in einem solchen „Wir“ berufskarmisch über die bloße Abstraktion einer Multiprofessionalität hinaus und auch über die Bildung einer Arbeitskultur von Teams? Wie finden wir in unseren Zusammenarbeitsstrukturen den Quantensprung von der an Arbeitsökonomie und Erfolg orientierten Arbeitsteilung hin zur Gemeinschaftsbildung aus dem Impuls der Suche nach einem Enthusiasmus, der „**auf das fortwirkende Karma**“ hinzielt?

In den Internationalen Tagungen für Heilpädagogik und Sozialtherapie, die alle zwei Jahre am Goetheanum veranstaltet werden, ist ein unverzichtbares Element der Erfahrungsaustausch: Hier kann ein Interesse daran, wie die Soziale Arbeit in anderen Erdteilen geleistet wird, anschaulich Antwort finden. Kommt man an den Türen dieser Arbeitsgruppen vorbei, so hört man von drinnen oft auch mal ein Lied, ein Volkstanz oder eine Rhythmus-Übung aus dem heilpädagogischen Alltag in der anderen Kultur: Hier wird nicht nur dargestellt, sondern Gelegenheit gegeben zum Eintauchen in das Seelische der Arbeitsbedingungen und Arbeitsmittel anderenorts. Und man ist versucht, Steiners Bemerkung zu adaptieren: „... **und stellen Sie sich dabei vor all das jugendfrische Leben. Das ist wieder zur Meditation zu empfehlen, dann stehen Sie darin in dem, wie**“ die heilpädagogisch-sozialtherapeutische Bewegung dasteht in der Geistesentwicklung der Gegenwart.

Nimmt man hieran nur aus einer Art Neugier Anteil – wie an einer Art Panoptikum weltweiter anthroposophisch-heilpädagogischer Vielfalt? Will man nur Anregungen aufnehmen, wie sie dann letztlich doch kaum übertragbar wären auf die Gegebenheiten zu Hause, in der eigenen Gruppe? (s. *Lukas, 2006*) Oder geht es bei diesem Blick über den kontinentalen Zaun um weit mehr?

Soziologische Studien (s. *H. Keupp, Z. Bauman* u. a.) deuten darauf, dass unsere Zivilisation heute Lebensbedingungen generiert und global Alltagsgewohnheiten veranlagt, unter deren Wirkung sich das menschliche Erleben und Verhalten und damit auch die menschliche Fähigkeitsbildung bereits radikal verändern. Die auf die Zeit der großen Ingenieurleistungen folgende Zeit bringt eine außermenschliche technische Kopie menschlicher Verstandes-

leistungen hervor, die hinsichtlich mancher Parameter (Tempo, Komplexität, Fehlerresistenz) die menschliche Intelligenz längst zu übertreffen scheint; zugleich ringt die Pädagogik weltweit um die angemessene Vermittlungsmethode für den Erhalt von Fähigkeiten, unter anderem auf der Ebene jenes logischen Denkens, das die technologisierte heutige Umwelt hervor gebracht hat.

Nach den Gesetzen karmischer Metamorphose ist zu erwarten, dass das unausweichliche Hineinschlüpfen „in die Haut des Drachen“ nicht folgenlos bleiben kann für die menschliche Konstitution in mehr als einem Reinkarnationszyklus, und zugleich wissen wir im Entfalten von heilwirksamem Tun, dass vieles davon erst in späteren Leben der damit Beschenkten seinen Segen gänzlich entfalten kann. Man kann mit Sorgen blicken auf aus der Zukunft her sich ankündigende Degenerationsbilder und lässt sich dabei aber nicht lähmen, sondern stellt sich um so entschlossener die Aufgabe, quasi den Heilkräutergarten anzulegen.

Woher rührt diese Entschlusskraft; was bewahrt viele der bei Berufsbeginn idealistisch gestimmten Sozialberufler vor Sozialmüdigkeit?

Im institutionellen Leben werden Enthusiasmuspulse kaum noch dauerhaft ausgelöst; selbst die Herzensbeziehungen, die bei aller Sozialprofessionalität mit den biographisch begleiteten Menschen entstehen, finden sich nach etlichen gemeinsamen Jahren am Scheideweg zwischen existentieller Vertiefung und burnoutmeidender Verflachung und können nur durch einen aus anderer Quelle sich speisenden Enthusiasmus aus der Routine herausgeführt werden.

Diese Quelle sehen wir in einem nicht auf Sympathien, nicht auf Vorlieben und Neigungen, schon gar nicht auf Zweck und Vorteil gerichteten Gemeinschaftsimpuls, wie er sich in jeder kulturgeschichtlichen Epoche – jeweils in der jener Zeitlage angemessenen Form – dort fand, wo Menschen sich bewusster als es ihnen die Vor-Generation vermitteln konnte in den Strom des Zeitgeists stellten. Blickt man zurück auf die großen Gemeinschaftsbewegungen, Orden, Bruderschaften, Ritterbünde, so war ihre Wirkung nur erklärbar aus der voll-

ständigen Bejahung des Zeitgeists, den sie im Sozialen abbildeten.

In ähnlicher Weise kann die innere Verbindung mit dem heilpädagogischen und sozialtherapeutischen Impuls, wenn sie nicht in einer Art Programmatik beschworen, sondern in der täglichen Praxis erlebt wird, die tiefinnerliche Gewissheit mit sich bringen, dass das Soziale Tun den Zerrbildern dessen, was der heutige Zeitgeist ist, etwas Heilendes entgegenbringt. Nun müsste dieser Satz selbst programmatisch wirken gleich einem „[Sich-Einreden von einer Mission](#)“, wenn er nicht etwas ganz Bestimmtes meinte:

So wie der Alltag der großen Orden des Mittelalters sich in Studium, Gebet und Arbeit gliederte, so ist auch aller »Dienst« des Sozialtätigen nur ein Glied in einer zusammengehörigen Dreiheit. Das unablässige Studium der Grundlagen gehört dazu, und wie eine Art Puls verbindet alles der Rhythmus der zwei Mal täglich vollzogenen Berufsmeditation, die die beiden Gesten „Vorbereitung auf die Begegnungen im Arbeitstag“ und „Reflexion der Begegnungen im Arbeitstag“ in sich trägt und auf eine neue Ebene hebt.

Die dadurch mehr und mehr sich einstellende Fähigkeit zum »gelingenden Handeln« schafft zwischen den aus einer gemeinsamen Grundhaltung arbeitenden Sozialtätigen ein karmisches Klima, das ganz unabhängig von den persönlichen Schicksalsverhedderungen besteht, wie sie in den dicht zusammenarbeitenden Kollegien geradezu voraussagbar auftreten müssen.

In manchen Momenten blitzt Ahnung hinsichtlich zumindest der Fragen nach dieser karmischen Schichte auf, beispielsweise bei Personalerzungsgesprächen, in deren Auswertung oft die Frage eine Rolle spielt: „Passt der Bewerber zu uns?“ Das ist nicht die Frage nach der mitgebrachten Qualifikation für die ausgeschriebene Tätigkeit und Verantwortung; diese ist meist schon durch die Papiere beantwortet. Es ist auch nicht die Frage nach den als angenehm oder unangenehm empfundenen Umgangsformen, viel weniger noch die nach der „persönlichen Ausstrahlung“, denn die könnte nirgendwo anders als kontrovers beurteilt werden. Sondern es ist die Frage danach, wie man sich im beruflichen Schicksalsnetz ergänzt.

Nun werden wir immer wieder gefragt: Kann man diese Frage nicht rechtzeitig so urteilssicher prüfen, dass den Institutionen die Personaltragödien, die soviel Entmutigung mit sich bringen und so viel Vertrauenskapital zerschlagen, erspart bleiben? Kann der Blick aufs Berufskarma so klar werden, dass man zu stabiler Verträglichkeit kommt und dauerhafte "Dreamteams" zu bilden erreicht?

Aus dem bloßen Alltagsbewusstsein ist das gewiss nicht möglich, und ein psychologisches „Geschultsein“ erschwert sogar die karmisch stimmige Kollegiumsbindung, weil Karma anderen Gesetzen folgt als die Persönlichkeits- und die Betriebspsychologie kennen.

Schon der Schritt von der Frage: „Wie wär's mit diesem Bewerber?“ hin zu: **„Wer ist dieser Bewerber wirklich?“** hebt die Personalauswahl aus dem Niveau, auf dem der Pater Familias die neuen Sklaven begutachtete. Es ist dies dann nicht mehr die Frage, was kann dieser oder jener „für uns“ leisten, wie wird er sich mit uns vertragen, welche Scherereien werden wir mit ihm haben, wie wird er sich anpassen, wie lange werden wir mit ihm zufrieden sein. Statt der hochmütig-skeptischen Frage: „Was taugt dieser Einzelne in unserem längst bestehenden Zusammenhang“ oder der öfter furchtsamen als hoffnungsfrohen Frage: „Was wird aus unserem Zusammenhang, wenn dieser Einzelne mit seinen Eigenarten uns verändert?“ nähert man sich dann der Frageart, mit der man eine Antwort weniger aus den schon mitgebrachten Urteilkategorien erfährt, sondern aus der Sensibilität für das, was in der beruflichen Sphäre das gerade aus der Ichheit heraus Verbindende ist.

Die nächste Stufe ist dann, sich periodisch erneuert Rechenschaft zu legen über die Frage: **„Wer sind wir als berufliche Gemeinschaft wirklich?“** (s. *Grimm 1991*)

Wir sind davon überzeugt, dass nur eine beständige Leitbildreflexion diese Frage so zugänglich macht, dass berufskarmische Einsichten erwachsen nicht nur über das Wesen der Institution (entsprechend dem Hoforganismus in der biologisch-dynami-

schen Wirtschaftsweise), sondern auch über den Zusammenhang von

- nur gemeinsam und interdisziplinär tragbarer beruflicher Pflicht einerseits und
- nur gemeinsam und interdisziplinär auszuschöpfendem Freiheitsraum für intuitiv-schöpferische Bewältigung von situativen wie von Förderplanungsaufgaben andererseits.

Der so charakterisierte Zusammenhang zeigt sich dann als ein berufskarmischer; er reicht weit hinter die erinnerbaren Stränge der individuellen Berufswahl-Motive zurück, und er erhält seine Triebkraft oft weit aus Zukunftsimpulsen, wie wir allzuoft erst spät im Rückblick bemerken.

Im Wochenspruch 36, dem ersten der mehr introvertiert gestimmten Winterzeit, spricht der Logos selbst in der Menschenseele das Wort aus:

»Erfülle Deiner Arbeit Ziele
Mit meinem (des Logos) Geisteslichte
Zu opfern Dich durch mich (den Logos).«

Damit wird deutlich, dass nichts anderes heilsam sein kann als eine meditative Vertiefung des Heilpädagogen- und Sozialtherapeuten-Berufs (s. *Wunder/Lukas a.a.O.*).

Der sozialen Arbeit das Gepräge aus der Einsicht in den Zusammenklang von Geist und Menschenleben zu geben ist eine Aufgabe, die ohne Achtsamkeit auf die Gesetze des Karma einem Versuch gleichkäme, als ungeübter Wagenlenker ein Sechsergespann im Rennen zu bändigen; alle Zügel würden sich verheddern müssen, gerade so wie in unserer menschheitskarmischen Epoche die karmischen Fäden zwischen Menschen und Menschengruppen vielfach verheddert sind. Wer aber diese Gesetze studiert und sich in ihr Wirken im beruflichen Leben unaufgeregt einlebt, wird den Mut bei den bescheidenen Versuchen, dem beruflichen Karma zu entsprechen, es zu erfüllen und es in eine Stimmigkeit für alle – ohne Verlierer – zu führen, bald spüren.

Nur mit solchem Mut – aus Erzengelhand – ist zu leisten was im Sozialberuf täglich anliegt.

Literatur:

- BAUMAN, Zygmunt (1995): Vom Pilger zum Touristen. In: KEUPP (1995)
- GRIMM, Rüdiger (1991): Die Therapeutische Gemeinschaft in der Heilpädagogik
- KEUPP, Heiner (Hrsg.) (1995): Lust an der Erkenntnis. Der Mensch als soziales Wesen
- LUKAS, Christoph B. (2006): Anthropologische Fragen zu den Dilemmata internationaler Curriculumforschung und -entwicklung in Studiengängen für Heilpädagogik und Sozialagogik. In: ALBRECHT, Friedrich, BÜRLI, Alois und ERDELYI, Andrea (Hrsg.): Internationale und Vergleichende Heil- und Sonderpädagogik
- STEINER, Rudolf (1933): Das Karma des Berufs in Anknüpfung an Goethes Leben
- STEINER, Rudolf (1965): Heilpädagogischer Kurs
- WUNDER, Bettina & LUKAS, Christoph B. (2010): Die heilpädagogische Berufsmeditation. In: *Seelenpflege* 3/2010

